

Inhalt

Einleitung	9
I. Traum und soziale Welt	16
1. Die »kapitalistische Transformation« und der Beziehungscharakter von Kapital	18
2. Die Zeitliche und räumliche Struktur des Kapitals	19
3. Kapital und Lebensträume: Die kapitalistische Transformation und der ideelle Gestaltungsdrang	21
4. Wirtschaftsanthropologie, Vermögen und die Kritik menschlicher Bedürfnisse	24
5. Wirtschaften ohne Geld: Formen monetärer und nicht-monetärer Wertschöpfung	26
6. Die Rationalität und Irrationalität von Geld und Kapital	28
7. Kapital als symbolische Form der Weltwahrnehmung	32
8. Kapital als Symbol des Selbstaudrucks und als Prinzip sozialer Organisation	34
II. Symbolkapital – das Kapital des Kapitals	36
1. Die Vielschichtigkeit, Widersprüchlichkeit und Ungreifbarkeit von Kapital	38
2. Die Logik der Potenzialität	42
3. Kapital als Manifestation sozialer Verhältnisse	44
4. Kapital und die psychologische Form sozialer Ordnung	46

5. Die zeitliche Strukturierung des Kapitals	48
6. Kapital und die Durchsetzung geltender Spielregeln	51
7. Markenwelten und Persönlichkeitsmarken als Formen des symbolischen Kapitals	53
8. Symbolkapital und Mythenbildung	55
III. Die helle Seite des Kapitals	58
1. Kapital und Vermögen als Agenten der Freiheit . .	58
2. Kapital und Vermögen als Mittel zur Steigerung der Lebenssicherheit	63
3. Kapital, soziale Geltung, Anerkennung und Macht .	68
4. Kapital als Katalysator von Gestaltungsräumen und als Persönlichkeitsprothese	71
5. Kapital und Sinnstiftung	73
IV. Die dunkle Seite des Kapitals	75
1. Der Imperativ der Steigerung	75
2. Kapital als Ausdruck kollektiver Illusion	80
3. Der Imperativ des Vergleichs	87
4. Kapital als Suchtmittel und als Illusionstheater . . .	89
5. Kapital als Waffe	92
6. Kapital als Gott der Zerstörung	97
7. Kapital als symbolische Ersatzbefriedigung und kommunikative Last	99
8. Kapital als Katalysator pervertierter Werte und als Bedrohung personaler Integrität	101

V. Die Logik der Ambivalenz	103
1. Die soziale und die individuelle Ambivalenz des Kapitals	104
2. Die sprachliche und zeitliche Ambivalenz des Kapitals	110
3. Kapital als mentale Lebensform	124
4. Die Psychodynamik des Kapitals als Auslöser für ethische Desensibilisierung	126
5. Reputationskapital und Risikomanagement: Die praktische Bedeutung von Symbolkapital	130
6. Der Werkzeugcharakter des Kapitals und seine Rückwirkung auf Person und Identität	135
7. Praktische Ambivalenz: Ethische Kapitalanlage und wertrationale Handlungsgrenzen	137
8. Inverse Ambivalenz I: Das Paradox von Entstehung und Verwendung von Kapital	142
9. Inverse Ambivalenz II: Schmerz und Einsamkeit des Habens	145
VI. Kapital im Licht theologischer Reflexion	149
1. Gott und das Kapital: Die Logik von Alles oder Nichts	150
2. Kapitalistische Religion als Lebensprogramm	154
3. Kapitalverachtung und Dämonisierung des Kapitals als moralisierender Irrweg	157
4. Kapital als anthropologischer Spiegel der Transzendenz	161
5. Gottes Kapital als Talent zur Menschlichkeit	164
VII. Der Sinn des Kapitals und die Logik der Geschichte . .	167

1. Neun wesentliche Eigenschaften des Kapitals . . .	167
2. Risikofaktoren im Umgang mit Kapital	169
3. Die Logik der Verführung und die Logik des Scheiterns: Hybris und Nemesis	189
4. Kapital und die Logik der Geschichte: Anamnesis und das Talent zur Versöhnung	193
 VIII. Die Vision: Menschenwürdiges Wirtschaften in der globalen Zivilgesellschaft	 196
1. Aufgaben und Herausforderungen der globalen Zivilgesellschaft	197
2. Auf der Suche nach einer neuen Wirtschaftsanthropo- logie	206
3. Spielregeln der globalen Zivilgesellschaft: Der Impera- tiv der Entfaltung statt blinder Wachstumsorientierung	217
4. Menschenwürde als Maßstab unternehmerischen Handelns: Der Wert der Werteorientierung	227
5. Menschenwürdiges Wirtschaften und soziale Innovation	229
6. Die Bedeutung einer langfristigen Zukunftsstrategie	236
7. Ökosoziale Marktwirtschaft: Nachhaltigkeit und soziale Gerechtigkeit weltweit als Aufgabe der globalen Zivilgesellschaft im 21. Jahrhundert	241
 Danksagung	 246
 Literaturverzeichnis	 248

Einleitung

Geld regiert die Welt. So einfach sagt es das Sprichwort, und so einfach scheint es uns im Alltag immer wieder zu sein. Wir beobachten krasse Unterschiede beim verfügbaren Einkommen: Die einen prassen, die anderen darben.

Liest man Zeitungen, kann man nur den Kopf schütteln: Da werden Banken mit Milliarden Steuerzahlergeld gerettet, aber in den Kommunen vor Ort fehlt das Geld.

Vertieft man sich in die Einzelheiten, ist man sofort einem vielstimmigen Chor ausgesetzt. Denn auch die Experten widersprechen einander, wollen die Märkte mit noch mehr Geld fluten oder aber auf einen restriktiveren Kurs setzen. Die einen stehen für eine strikte Sanierung der Staatsfinanzen, die anderen wollen Wachstum auf Pump ankurbeln. Wieder andere schütteln den Kopf und beharren auf den ehernen Gesetzen des Marktes, der für jede Handlung eine klare, aus den Gesetzen von Angebot und Nachfrage abgeleitete Konsequenz kennt.

Als ich Anfang der 90er-Jahre als Berater zur Boston Consulting Group kam, wollte ich wissen, wie Geld funktioniert, und meldete mich freiwillig bei der Beratung von Banken. Das war damals nicht ganz so beliebt, weil es sich um große, bisweilen nicht sonderlich entscheidungsfreudige und schnelle Organisationen handelte. Da ich nach dem Doppelstudium Wirtschaft und Theologie zunächst einige Jahre an der Universität verbracht hatte und dort theologische Seminare anbot, war die Bankenberatung ein guter erster Schritt. Ganz generell war damals der Wechsel aus einer Welt in die andere weniger üblich als heute.

So tief ich die Feierlichkeit großer Bankhäuser und das Selbstbewusstsein der dort Handelnden einatmen durfte, so klar wurde mir im Lauf der Zeit, dass die Verfügung über Geld und Kapital eine *Verführung* darstellen kann, die *Allmächtsphantasien* weckt. Wer über Geld verfügt, spielt Schicksal – gleich ob es um Schiffsfinanzierungen

geht, große Immobilienkredite, die Gewährung oder die Kündigung eines Darlehens. Die Auswirkungen auf alle Beteiligten sind massiv.

Diese Beobachtungen gingen über wirtschaftswissenschaftliche Theorien hinaus. Mir war aber nicht klar, wie ich eine sinnvolle Brücke zu meiner philosophischen und theologischen Ausbildung schlagen konnte. Wobei schon die Frage nach einer solchen Brücke etwas ungewöhnlich war, denn in den 90er-Jahren, gewissermaßen der Blütezeit des Neoliberalismus, galten die verschiedenen gesellschaftlichen Welten als ziemlich klar voneinander abgegrenzt. Finanzwirtschaft, Realwirtschaft, Politik und Gesellschaft berührten sich nur punktuell; das wechselseitige Verständnis war begrenzt. Finanzwirtschaftliche Praktiken wurden – leicht übersteigert – in Anlehnung an Naturgesetze gesehen. Die Illusion der Beherrschbarkeit der Märkte war weit verbreitet. Politik wurde bisweilen nur noch als Erfüllungsgehilfin marktwirtschaftlicher Imperative angesehen.

Aus der Bankenwelt wechselte ich später in die Beratung, anschließend in die Führung und Leitung von Industrieunternehmen. Ich lernte, was Kostenstrukturen sind, wie Globalisierung funktioniert und welche immense Bedeutung eine klare Strategie haben kann. Mein Vertrauen in die Erkennbarkeit zukünftiger Entwicklungen und die Planbarkeit von Unternehmen wurde erst dann massiv erschüttert, als kurz nach einer persönlichen Investition in ein spanisches Unternehmen der Bauindustrie der Markt dort massiv einbrach. Statt 700.000 Wohnungen wurden in Spanien nur noch 100.000 Einheiten pro Jahr gebaut. Das war im Business-Plan leider nicht vorgesehen! Umgekehrt lernte ich einmal mehr den Wahrheitsgehalt des Sprichworts kennen: Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Denn hinterher hatte es eigentlich jeder gewusst, dass in Spanien – dem Boomland Europas zu Beginn der Jahrtausendwende – eine riesige Krise ausbrechen würde!

Man könnte natürlich auch sagen, dass ich für die Recherchen zu diesem Buch weder Kosten noch Mühen gescheut habe. So einfach ist es aber nicht, denn auch an den ursprünglichen Entscheidungen nahmen ja zahlreiche andere Menschen und Institutionen teil: Berater, Anwälte, Banken, Manager.

Wie also kommt es zu unternehmerischen Fehlentscheidungen? Wann ist der richtige Zeitpunkt für eine Kurskorrektur, auch mit Verlusten? – In meinem eigenen Fall gelang ein Verkauf des Unternehmens, allerdings klar unterhalb des ursprünglichen Kaufpreises. Daher kann man fragen: Wer trägt letzten Endes tatsächlich das Risiko?

Der soziale Charakter von Geld und Kapital hat ja nicht unbedingt mit der Verteilung von Chancen und Risiken zu tun. Großbanken erhielten in der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/2009 das Prädikat »systemrelevant«, einfach weil man nach den Erschütterungen durch die Insolvenz des Bankhauses »Lehman Brothers« am 15. September 2008 die Folgen einer unkontrollierten Bankenpleite fürchtete. Mittelständler dagegen, denen die Banken die Kreditlinien strichen, mussten die Segel streichen.

Solche Beispiele zeigen, dass unser Empfinden für Gerechtigkeit mit der Logik von Entscheidungen in einem wirtschaftlichen und politischen System oft nicht übereinstimmt. Da aber intuitiv »gerechte« Entscheidungen oft unerwartete Nebenwirkungen auslösen, ist der Streit der Meinungen absolut vorprogrammiert: Kurz gesagt, so lässt sich schlussfolgern, stimmt weder »grundsätzlich« unser intuitives Verständnis von Gerechtigkeit noch »grundsätzlich« die Systemlogik von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft.

Wie aber können und sollen wir dann mit der Welt der Wirtschaft und der Finanzen, mit der Logik von Geld und Kapital umgehen?

Viele Menschen beschränken sich auf den Horizont ihrer alltäglichen Pflichten und Bedürfnisse: Die Miete wird bezahlt, über den Benzinpreis beim Tanken geschimpft, der Urlaub wird gebucht. Wie aber hängen die Dinge zusammen? Wie weit können wir der zweckrationalen Theorie des Homo oeconomicus, des nach rein rationalen Argumenten zum eigenen Vorteil entscheidenden Menschen, trauen? Wo und wie ist sie zu ergänzen?

2009 hatte ich in Laichingen, Jena und Berlin das »Institut für Sozialstrategie« (www.institut-fuer-sozialstrategie.org) zur Erforschung der globalen Zivilgesellschaft gegründet. Und in diesem Zusammenhang fand am 1. Februar 2013 in Tübingen gemeinsam mit dem von Hans Küng gegründeten Weltethos-Institut sowie dem Forschungsinstitut für Philosophie in Hannover (www.fiph.de) ein

Symposium zum Thema »Wirtschaftsanthropologie« statt, d. h. zur Frage »Wer ist der Mensch, wenn er denn wirtschaftet?«

In dieser Fragestellung kommt erneut die Suche nach einer Brücke zwischen wirtschaftswissenschaftlichen, sozialwissenschaftlichen und philosophischen Theorien zum Ausdruck. Und es war einfach zu erkennen, dass die wirtschaftliche Tätigkeit des Menschen von der Steinzeit bis heute, von der bäuerlichen Subsistenzwirtschaft bis zum Großstadtbewohner des 21. Jahrhunderts eben nicht immer nur von Geld und Kapital bestimmt war. Wer vom Apfelbaum in seinem Garten einen Apfel zum eigenen Verzehr pflückt, handelt wirtschaftlich, aber außerhalb der Sphäre des monetär bewerteten Bruttosozialprodukts. Denn er zahlt niemanden einen Preis für den eigenwirtschaftlich angebauten Apfel. Wie aber hängen dann nicht-monetäre und monetäre wirtschaftliche Leistungen zusammen?

Im Hintergrund der folgenden Überlegungen steht die Frage nach einer Logik, Phänomenologie und Hermeneutik von Geld und Kapital. Gesucht wird nach einer Verbindung des Kapitals mit der sozialen und institutionellen Sphäre, die das Leben des modernen Menschen ausmacht. Anders gesagt: Das Verstehen der Erscheinungsformen, der spannungsreichen Verknüpfungen, aber auch der Widersprüche des Kapitals ist Ausgangspunkt, Ziel und Motiv dieses Buches.

Dass Geld die Fließgröße von Kapital und dass Kapital ein Speichermedium von Geld, indirekt von Arbeit und Leistung darstellt, ist kein neuer Gedanke. Neu ist aber die konsequent anthropologische Betrachtung des Phänomens von Geld und Kapital. Dies hat dann auf dem Weg zu diesem Buch zu seiner zentralen These geführt, die auf wunderbare Art und Weise die Verknüpfung der finanzwirtschaftlichen Welt mit den psychologisch, politisch und historisch interessanten Handlungen und Strebungen von Menschen schafft.

Diese These lautet: Die grundlegende kapitalistische Transaktion ist der *Tausch von Geld gegen Träume*. Nicht die Frage nach einem sozialistischen oder kapitalistischen Wirtschaftssystem ist in diesem Zusammenhang entscheidend, sondern eher die Frage, um welche Träume es geht ...

In dieser Einleitung will ich nicht wesentliche Gedanken schon vorwegnehmen, aber die grundlegende These des Buchs doch etwas verständlicher ausformulieren.

Da wirtschaftliche Handlungen grundsätzlich von Menschen ausgeübt werden (selbst bei so indirekten Transaktionen wie dem computergestützten Präsenzhandel auf den internationalen Börsen), muss eine Definition des wirtschaftlichen Handelns im Umgang mit Geld und Kapital diese menschliche Dimension von vornherein berücksichtigen. Und über die allseits bekannte Dimension des Tauschs hinaus geht es dabei um *Träume* – kleine, mittlere, große, verrückte oder vernünftige Träume.

Die Verwirklichung von Träumen richtet sich auf die Zukunft. Träume sind aber mehr als Erwartungen, auch wenn in vielen Fällen – beim Kauf einer Zahnpasta beispielsweise – der »Traum« im Grunde mit der Erwartung eines gut funktionierenden Produkts zusammenfällt. Interessanterweise richtet sich aber selbst die Werbung für Zahncreme eher an Traumwelten, die von Schönheit, Attraktivität und Gesundheit bestimmt sind als an die nur »funktionale« Erwartung sauber geputzter Zähne!

Jeder Kauf, jede Investition kann unter dem Gesichtspunkt analysiert werden, welche Träume dahinterstecken. Träume bewegen den Menschen, weil sie rationale und emotionale Motive miteinander verweben. Der Tadj Mahal, eines der bedeutendsten Bauwerke der Menschheit, ist dem Traum geschuldet, der eigenen Frau ein Schloss zu bauen – und damit natürlich auch die eigene soziale Bedeutung zu inszenieren.

Träume sind einerseits höchst persönlich, andererseits Teil eines gegebenen kulturellen Kontexts. Wenn man Menschen danach fragt, was sie mit 1 Million Euro anfangen würden, hört man durchaus einige eher konventionelle und kollektive Träume: Angestrebt wird die Weltreise, das schöne Haus, das flotte Auto, Hilfe für Familienangehörige und vieles mehr.

Richtig ist aber auch, dass aus Träumen Albträume werden können: Investitionen können scheitern, Kaufentscheidungen erweisen sich als fehlerhaft, die tatsächliche Realität weicht erheblich von der ursprünglich imaginierten ab ...

Für die Verbindung von wirtschaftlicher Welt und anthropologischer Analyse ist es dennoch von erheblicher Bedeutung, die Logik von Kapital und Geld auf die für alle Menschen geltenden Strebungen zurückzubeziehen: auf die Strebungen, die Menschen zu ihren Träumen, Zielen und Erwartungen führen. Denn Träume, Ziele und Erwartungen lassen sich in einer offenen Gesellschaft diskutieren, verändern, kritisieren, anpassen, aber auch realisieren. Wirtschaftliches Leben und Handeln werden damit in die Mitte der Gesellschaft geholt und bleiben keinem exklusiven Club von Wissensträgern vorbehalten.

Der Tausch von »Kapital gegen Träume« verweist auf die ursprüngliche Menschlichkeit jeder Form des Wirtschaftens, mit den klassischen Konflikten, Chancen und Dilemmata, denen Menschen ein Leben lang ausgesetzt sind. Es ist ja gerade die Kombination aus *enormer Verletzlichkeit und enormer Schöpferkraft*, die den Menschen auszeichnet. Und genau diese Facetten des Menschlichen spiegeln sich auch in unserem Umgang mit Geld und Kapital.

Dabei wird zunächst die Beziehung zwischen Kapital und sozialer Welt untersucht (1. Kapitel) und der Beziehungscharakter von Kapital aufgewiesen. Das 2. Kapitel ist der Suche nach der Quintessenz des Kapitals gewidmet. Es verweist auf das »Symbolkapital« als dem »Kapital des Kapitals«. Im 3. Kapitel geht es um die erstrebenswerte, »helle« Seite des Kapitals, dem im Folgeabschnitt (4. Kapitel) die »dunkle Seite« des Kapitals mit seinem impliziten Imperativ der Steigerung gegenübergestellt wird. Beide Perspektiven zusammen werden in einer Betrachtung der »Logik der Ambivalenz« (5. Kapitel) kombiniert. Diese Zweideutigkeit oder Ambivalenz ist ein selbstverständlicher Teil des Umgangs mit Geld und Kapital.

In einem weiteren Kapitel (6. Kapitel) untersuche ich, allerdings in knapper Form, die Beziehungen zwischen Kapital und theologischer Reflexion. Schließlich sind religiöse Denkformen und kapitalistische Handlungsweisen enger aufeinander bezogen, als Vertreter beider Welten es sich normalerweise eingestehen wollen!

Anschließend wird systematisch nach den festen Parametern in der Logik des Kapitals gesucht und die Frage nach dem Sinn des Kapitals und der Logik der Geschichte gestellt (7. Kapitel). Dabei werden auch

die Risikofaktoren beim Umgang mit Kapital einer eingehenden Betrachtung unterzogen.

Im Schlusskapitel (8. Kapitel) geht es um die *Vision eines menschenwürdigen Wirtschaftens in der globalen Zivilgesellschaft*. Theoretische Überlegungen und praktische Anregungen werden dabei miteinander verknüpft. Wenn die kapitalistische Transaktion im Tausch von Kapital gegen Träume besteht, dann ist es eine unbedingte Zukunftsaufgabe, über Formen menschenfreundlichen Wirtschaftens nachzudenken. Der Kontext dafür ist die Welt, in der wir leben, also die globale Zivilgesellschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Wirtschaftliches Handeln wird damit in den Kontext eines konkreten historischen Geschehens hineingestellt, das uns Zeitgenossen aufgegeben ist: die Welt trotz großer Herausforderungen wie Klimawandel, kriegerischer Auseinandersetzungen und Hunger so zu gestalten, dass sie für die kommende Generation zumindest kein schlechterer Ort zum Leben ist als heute.

Wenn das gelingt, gilt wirklich: Die Wirtschaft ist für den Menschen da – nicht nur als normative Aussage, sondern als erlebbare Realität. Das aber ist ein großer Traum!

Ich widme dieses Buch meiner Frau Amparo Lucia Hemel, die mich immer zum Schreiben dieses Buches ermutigt und die unter erschwerten gesundheitlichen Randbedingungen in den letzten Jahren mehr erlebt hat, als sie und ich es jemals erwartet hätten.

I. Traum und soziale Welt

Kapital ist ein wesentlicher Rohstoff aller fortgeschrittenen Gesellschaften.

Technisch gesehen handelt es sich um die Speicherungsform von Geld oder Vermögen. Und weil der Speicherung eine Geschichte vorausgeht, steht Kapital immer im Zusammenhang von individuellen, sozialen und politischen Vorgeschichten. Die »Akkumulation« von Wert, die im Kapital stattfindet, fällt ja nicht vom Himmel. Sie hat ihren Ursprung in Arbeit, in Spekulation, in Ausbeutung, in einer Erbschaft, in einem Geschenk oder in anderen Formen sozialen Handelns, so edel oder kritikwürdig sie dem einen oder anderen scheinen mögen.

Karl Marx (1818–1883), der nach wie vor weltweit bekannteste deutsche Autor, analysierte in »Das Kapital« (1867) verschiedene Facetten des Gebrauchs- und Tauscherts von Waren und Gütern, die Bedeutung des Geldes für die Bewertung und den Tausch von Gütern, aber auch die Hervorbringung eines Mehrwerts durch Arbeit unter den Bedingungen einer kapitalistischen Produktion. Er kritisierte die kapitalistische Aneignung der Arbeitskraft von Arbeitern und beschäftigte sich sowohl mit der Entstehung eines Mehrwerts im Produktionsprozess als auch mit der Verwandlung von Geld in Kapital.

Heute ist Karl Marx ein Klassiker des wirtschaftlichen Denkens des 19. Jahrhunderts. Wir sind aber inzwischen im 21. Jahrhundert angekommen, haben andere technische Möglichkeiten, neue Einsichten, aber sicher auch neue Denkblockaden. Trotz weiterhin bestehender großer sozialer Ungleichheit ist es nicht der Klassengegensatz zwischen Arbeitern und Kapitalisten, der das gesellschaftliche Leben in den entwickelten Ländern, in Afrika oder Lateinamerika bestimmt. Soziale Gegensätze und Spannungen sind vielschichtiger, vielleicht auch unübersichtlicher geworden.

Gleichzeitig hat sich in praktisch allen Ländern eine eigene Rechtsprechung rund um Kapitalgesellschaften herausgebildet. Da wird zwischen Personengesellschaften und Aktiengesellschaften, zwischen

Kommanditgesellschaften und anderen Formen der Zuschreibung von Eigentumsrechten an einem Unternehmen unterschieden. Regeln guter Unternehmensführung wie auch sehr spezielle steuerliche Gesetze unterscheiden sich teilweise erheblich voneinander, je nach Rechtsform einer solchen Kapitalgesellschaft (vgl. R. Dillerup/R. Stoi 2006; Th. v. Danwitz/O. Depenheuer/C. Engel 2002; N. Pfitzer/P. Oser 2003; A. Habisch/R. Schmidpeter/M. Neureiter 2008).

Auch diejenigen, die sich nicht von Berufs wegen mit Fragen des Kapitalmarkts oder mit Finanzierungsfragen auseinandersetzen, wissen aus eigener Anschauung, dass ohne Eigenkapital der Kauf einer Wohnung oder eines Hauses praktisch unmöglich ist und dass ein Auto nur kaufen kann, wer das dafür nötige Kapital zur Verfügung hat.

Wenn das Kapital zwar nicht zur Verfügung steht, wenn aber mit hinreichender Wahrscheinlichkeit ein stetiger Fluss von liquiden Mitteln aus dem laufenden Einkommen zu erwarten ist, dann ist eine Kreditfinanzierung des Autos eine häufig praktizierte Alternative. Die Eigenkapital- und die Kreditfinanzierung eines Autos sind völlig unspektakuläre Vorgänge, können aber die Wirkweise von Kapital gut veranschaulichen. Betrachten wir hierzu ein einfaches Beispiel.

Nehmen wir an, Hans und Lisa möchten ein Auto im Wert von 20.000 Euro kaufen. Lisa hat 10.000 Euro von ihrem Großvater geerbt, der vor drei Monaten verstarb. Hans hat über mehr als vier Jahre monatlich 200 Euro gespart, so dass auch ihm ein Eigenkapital in Höhe von 10.000 Euro zur Verfügung steht.

Selbst ein solch alltäglicher Vorfall im Umgang mit Kapital wirft Fragen auf und regt zum Weiterdenken an. In unserer Geschichte stellen wir uns vor, dass Hans und Lisa frisch verheiratet sind und sich nun das erste gemeinsame Auto kaufen. Wir lassen nun sämtliche, gut nachvollziehbaren Diskussionen um Details der Ausstattung und der Nutzung beiseite, halten aber fest: Auch in sehr engen menschlichen Beziehungen wie etwa in einer Partnerschaft wird die paritätische Finanzierung eines gemeinsamen Autos dazu führen, dass Erwartungen geklärt, Ansprüche verhandelt, Rechte und Pflichten geregelt werden.

Und die Wahl des Fahrzeugs – von der Marke bis zur Farbe, vom Gebrauchtfahrzeug zum Neuwagen – wird unweigerlich zu einem gewissen Teil Selbstaussdruck für das Leben dieses Paares werden: Eine

auffällige Modefarbe (»Neongrün« oder »Cappuccino«) wirkt anders als ein konventionelles Grau, ein solides Blau oder ein knalliges Rot. Kapital ist farblos, aber es gewinnt Farbe, Geruch und Geschmack, sobald es zum Gegenstand des praktischen Lebens wird.

Anders gesagt: Im praktischen Leben wird Kapital im Rahmen dessen wirksam, was ich eine »kapitalistische Transformation« nenne und was auf den grundlegenden Beziehungscharakter von Kapital verweist.

1. Die »kapitalistische Transformation« und der Beziehungscharakter von Kapital

Mit dem Begriff der *kapitalistischen Transformation* ist hier der Akt des Tauschs von Kapital in etwas anderes gemeint, insbesondere in anderes aus dem Bereich der Realwirtschaft wie etwa ein Auto. Ob der Tauschwert später dem Nutzwert entspricht, soll hier nicht betrachtet werden, denn ob die ursprünglich bestehenden Erwartungen später erfüllt werden, weiß man vorher niemals: Man kann es nur hoffen und nach bestem Wissen und Gewissen abschätzen. Das gilt für den professionellen und den privatwirtschaftlichen Bereich.

Und man kann sich irren: Bei einem Auto, das ich im Rahmen einer Geschäftsführungstätigkeit bekam, musste innerhalb von 14 Monaten zweimal der Motor ausgetauscht werden. Beim Ausscheiden aus der Firma gab ich das Fahrzeug zurück. Anders lagen die Verhältnisse, als ich ein Firmenfahrzeug der gleichen Automarke später privat übernahm und es mehrere Hunderttausend Kilometer mit dem ersten Motor fahren konnte.

Der Erkenntniswert solcher Beispiele liegt in der Veranschaulichung einiger Wesenszüge dessen, was Kapital ist und was sehr deutlich über die wirtschaftliche Sphäre hinaus geht. Die ökonomische Rationalität sieht im Kapital einen *Nutzwert*, der sich durch hohe Fungibilität auszeichnet.

Mit »Fungibilität« wird ausgedrückt, dass Kapital ohne großen Aufwand getauscht werden kann, also »fungibel« ist. Fungibles Kapital kann mit anderen Worten relativ leicht bewegt und in andere Werte

getauscht werden: Es hat einen universellen Charakter. Denn grundsätzlich ist es möglich, alles (und wirklich alles) mit einem Kapitalwert zu belegen. Daher ist es leicht, die *Universalität des Kapitals* mit seiner potenziellen Allmacht zu verwechseln und in das Feld kapitalistischer Allmachtsphantasien zu gelangen.

Für eine anthropologische Betrachtung des Kapitals reicht schon aus diesem Blickwinkel die rein ökonomische Perspektive nicht aus. Das Beispiel des Autokaufs zeigt bereits, dass Kapital tief in die Qualität und Ausgestaltung menschlicher Beziehungen eingreift, gleich ob es sich um die Intimität einer Paarbeziehung oder die Anonymität der Gesellschafter großer Aktiengesellschaften handelt. *Kapital definiert Beziehungen*, ob wir es wollen oder nicht.

Die Verfügungsmacht über Kapital zieht in vielen Fällen Verfügungsmacht über soziale Verhältnisse, ja über Leben und Tod nach sich. Dürrenmatts *Besuch der alten Dame* ist hier ein Extrembeispiel: Eine reich und alt gewordene frühere Klassenkameradin kommt an den Ort ihrer Kindheit zurück und verspricht der Gemeinde großen Reichtum, wenn eine einzige Bedingung erfüllt wird: dass der Mann getötet wird, der der alten Dame in ihrer Jugend grobes Unrecht getan hat.

Die beziehungsgestaltende *Sozialität* und erwartungsgeladene *Symbolik* von Kapital stellen die andere Seite seiner abstrakten Potenzialität dar, d. h. seiner Eignung zu allen möglichen Formen der kapitalistischen Transformation. Der Ur-Akt der kapitalistischen Transformation ist das Kaufen, das Umwandeln von Geld in Ware, der Tausch von kapitalistischer Potenzialität in Realsymbole, in Waren und Dienstleistungen.

2. Die Zeitliche und räumliche Struktur des Kapitals

Die kapitalistische Transformation geschieht freilich *nicht ohne Zeit und nicht ohne Ort*. Die universelle Einsetzbarkeit von Kapital bedeutet zugleich auch, dass wir immer wieder geneigt sind, Kapital als ort- und zeitlos zu betrachten. Dies ist aber niemals der Fall, wie sich aus einer einfachen Beleuchtung der finanzwirtschaftlichen Sphäre von Kapital zeigt. Kapital wird nämlich in aller Regel in Form gültiger

Währungen ausgedrückt, in Euro, Dollar, Yen oder Schweizer Franken. Es zeigt somit bei aller Flüchtigkeit eine Referenz zum Wert der jeweiligen Währung auf, die sich konkreten, historisch gewachsenen Gesellschaften mit ihren agierenden Zentralbanken und Institutionen verdankt.

Und Währungen gelten in ihrem Währungsraum zu einer gegebenen Zeit. Reichsmark dienen in Deutschland allenfalls der historischen Veranschaulichung. Gleiches gilt in Zeiten des Euro für die Deutsche Mark, den französischen Franc, die italienische Lira und den österreichischen Schilling. Das mag man bedauern oder nicht, aber Kapital ist ohne *Lokalität und Temporalität* nicht zu haben.

Kapital spiegelt freilich höchst unterschiedliche Rollen von Ort und Zeit. Die kollektive Referenz oder Bindung an einen Währungsraum und eine gegebene Zeit ist das eine, die individuelle Genese von Kapital das andere. Im Beispiel von Hans und Lisa ist die Herkunft des Eigenkapitalanteils von Lisa eine Erbschaft. Die Kapitalherkunft aus einer Erbschaft verweist auf die *Sozialität* von Kapital, denn Vererbung ist ein soziales Konstrukt, das sich nach den je individuellen Gesetzen jedes Landes richtet. Vererbung verweist auf eine »Familienzugehörigkeit« von Kapital, die nicht auf Leistung aufbaut, sondern auf *Abstammung*. Dies ist ein keineswegs selbstverständlicher Widerspruch gegen das oft so hoch gehaltene Prinzip der *Leistungsgesellschaft*!

Genese und Sozialität von Erbschaftskapital führen im nächsten Schritt zum geschichtlichen Charakter, zur Historizität von Kapital. Wir wissen nicht, wie Lisas Großvater zu Kapital gekommen ist: Hat er im Lotto gewonnen? Hat er ein Leben lang gespart? Hat er seinerseits geerbt? Hat er krumme oder saubere Geschäfte gemacht? Wir wissen es nicht, und das Nichtwissen über die *historische Genese* von Kapital ist Teil seiner universellen Verwendbarkeit und Potenzialität. Die Erforschung der Kapitalherkunft ist allerdings nicht einfach ein Hobby für unterbeschäftigte Historiker, sondern eine Frage, die im weiteren Verlauf dieses Buches unter verschiedenen Blickwinkeln zu beleuchten ist. Da Kapital im sozialen und politischen Zusammenhang nicht ohne Herkunft und Geschichte zu haben ist, gehört die »Anamnese« oder »Herkunfts-Erinnerung« grundsätzlich zu jeder gesellschaftlichen Kritik des Kapitals.